

## Buchbesprechungen

**Burgerbibliothek Bern (Hrsg.): Die Vögel der Familie Graviseth.  
Ein ornithologisches Bilderbuch aus dem 17. Jahrhundert.  
Bern: Stämpfli 2010 (Passepartout, 2). 112 S. CD-ROM.  
ISBN 978-3-7272-1226-0.**

«Passepartout» heisst eine Publikationsreihe, die 2009 von der Burgerbibliothek Bern ins Leben gerufen wurde. In ihr werden ausgewählte Trouvaillen aus dem Archiv einer breiteren Öffentlichkeit nähergebracht. Während die erste Nummer spätmittelalterlichen Handschriften gewidmet war, dreht sich die zweite Nummer um ein Bilderalbum mit rund 200, teilweise spektakulären Vogelbildern aus dem 17. Jahrhundert. Das Album gehörte dem Patrizier und Bernburger Jakob Graviseth, der mit seiner Familie das Schloss Liebegg im damals bernischen Aargau bewohnte. Die gemalten Vögel wurden mehrheitlich auf dem bernischen Herrschaftsgebiet gejagt, gefangen und gekauft. Manche erhielt Graviseth als Geschenk. Später wurden die Vogelbilder zu einem Buch gebunden und sind auf Wegen, die heute nicht mehr restlos rekonstruierbar sind, in die Bibliothek der Burgermeinde gelangt.

Unter dem schlichten Titel «Die Vögel der Familie Graviseth» werden nun nicht nur viele der Vogelbilder in einem grosszügigen Format farbig abgebildet. Ergänzt wird die Publikation von drei Expertentexten des Historikers Martin Germann, des Ornithologen Peter Lüps und des Kunsthistorikers Georg Herzog. Dieses Konzept – eine Quelle und drei Texte aus drei Perspektiven – überzeugt. Leserinnen und Leser erhalten Einblicke in eine Welt, in der eine aus heutiger Sicht beeindruckend bunte Vielfalt von Vögeln zum Alltag der Menschen zählte. So überflogen offenbar weit mehr Vögel die hiesigen Breitengrade auf ihrem Weg ins Winterquartier als heute. Dies erschliesst Peter Lüps anhand der Tatsache, dass die Wahrscheinlichkeit, gewisse Vögel mit damals gängigen Jagdmethoden zu fangen – eine Quelle spricht von «bögli, lätsch, körbli, fallen, zug-, streck- und schnellgarn» –, relativ gering war. Da viele dieser Vögel im Album der Familie Graviseth vertreten sind, muss ihr Vorkommen vergleichsweise gross gewesen sein. Angaben über den Kauf von Vögeln auf dem Markt der Stadt Bern offenbaren, dass das Angebot an Geflügel und anderen Speisevögeln reichhaltiger war, als dies bislang aus anderen Quellen bekannt war. Dank Kommentaren von Jakob Graviseth, die er neben den Zeichnungen platzierte, wissen wir zudem, wie viele der Vögel mundeten. Der Kampfpläufer war offenbar ungeniessbar, da er «so fischelte». Mit Ausführungen dieser Art führen Lüps, Herzog und Germann vor Augen, wie wichtig Jagen, Essen, Malerei, aber auch Bildung in

der Alltagskultur der bernburgerlichen Obrigkeit des 17. Jahrhunderts waren. So versuchte Graviseth alle Vögel mithilfe der damals zugänglichen ornithologischen Standardliteratur, die er in seiner Bibliothek besass, zu bestimmen. Etliche Vögel wurden ihm von befreundeten von Graffenrieds, von Wattenwyls, Steigers, von Diesbachs und anderen einschlägigen Familien geschenkt. Damit beleuchtet das Buch also auch familiäre und politische Netzwerke innerhalb der bernischen Elite des 17. Jahrhunderts. Nebst diesen Jagd-, Ernährungs- und generell sozial- und kulturgeschichtlichen Dimensionen kommen aber auch spannende umweltgeschichtliche Aspekte zur Sprache. Etwa dort, wo anhand der Herkunft der Vogelarten auf den Zustand und die Veränderungen von Landstrichen geschlossen wird.

Der Schreibstil der drei Autoren ist eher nüchtern. Dennoch ist die Lektüre angenehm, passagenweise sogar spannend. Etwa dort, wo Germann auf eine rätselhafte anonyme Spottschrift namens «Heutelìa» eingeht, welche nach Graviseths Tod erschien und Pikanterien aus dessen Haushalt verbreitete. Fast im Stil eines Detektivs breitet Germann eine Fülle von Indizien aus, die den Hauslehrer der Familie Graviseth als Autor vermuten lassen, was – wenn die These zuträfe – erhellende neue Sichtweisen auf die Quelle eröffnen würde. Auch Herzog wartet in seiner Analyse mit einer spannenden These auf. Es geht darum, dass die Maler der Vogelbilder des gravisethschen Familienalbums allesamt unbekannt sind. Herzog argumentiert, dass einige der qualitativ besseren Bilder von Albrecht Kauw stammen müssen. Der bekannte Strassburger Künstler hatte sich zu jener Zeit in Bern niedergelassen. Insofern eröffnet das gravisethsche Vogelbuch Zugang zu einem bislang unbekanntem Teil von Kauws Werk.

Was man, vorab aus wissenschaftshistorischer Sicht, vermissen wird, ist eine Darlegung der damaligen ornithologischen Systematik, die Graviseth offenbar für die Zusammenstellung seiner Bilder anwendete. Mehr darüber zu erfahren, wäre nicht zuletzt deshalb spannend, weil sich seit dem 18. Jahrhundert bis hin zu den «ornithologischen Bestsellern» des 21. Jahrhunderts (Lüps), offenbar zahlreiche Ornithologen auf das gravisethsche Vogelbuch bezogen – freilich ohne je die Originalquelle konsultiert zu haben, wie Lüps anmerkt.

Ornithologisch und kunstgeschichtlich interessierte Lesende werden vielleicht bedauern, dass die Bilder auf der mitgelieferten CD-ROM nur in einer relativ schwachen Auflösung präsentiert werden. Ausserdem wäre es für die Leserführung hilfreich gewesen, die verschiedenen Texte der drei Autoren im Buch gestalterisch besser voneinander abzuheben und mit einer Autorenzeile zu ver-

sehen. Dessen ungeachtet beeindruckt das Werk, weil es exemplarisch vor Augen führt, wie man eine Quelle zum Sprechen bringt. Es liesse sich daher auch in der Lehre propädeutisch nutzen. Man darf gespannt sein, mit welcher Trouvaille die Reihe «Passepartout» in ihrer nächsten Nummer aufwartet.

*Bernhard C. Schär*

**Frefel, Sandro: «Nach dem ein ehrsame gemeind wohlbedächtlich darüber deliberiert». Berner Gemeindeversammlungen im 18. Jahrhundert. Nordhausen: Bautz 2007 (Berner Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 7). 220 S. ISBN 978-3-88309-389-5.**

Gemeinden befinden sich heute in einer paradoxen Situation: Einerseits sind sie immer weniger in der Lage, Probleme des Alltags selbstständig zu lösen; andererseits kommt ihnen eine derart grosse mentale Bedeutung zu, dass Fusionen nur schwer zu realisieren sind. Die Gemeindeversammlung gilt weithin als Quelle von Demokratie und Volkssouveränität. Die Rückprojektion heutiger Vorstellungen in die Vergangenheit macht sie praktisch unantastbar. Der Zweck der vorliegenden Lizentiatsarbeit, die Sandro Frefel bei Heinrich Richard Schmidt am Historischen Institut der Universität Bern verfasst hat, besteht nicht darin, diese Glorifizierung fortzusetzen; vielmehr sollen kommunale Traditionen in der politischen Kultur der heutigen Schweiz kritisch erhellt werden.

Ausgangspunkt der Studie ist das Kommunalismus-Konzept von Peter Blickle. Die Gemeindeversammlung erscheint dabei als Kristallisationskern der Gemeinde. Der Autor fragt nach der Funktion der Gemeindeversammlung in den Landgemeinden des Staates Bern im 18. Jahrhundert und untersucht in der Reihenfolge des Ablaufs einer üblichen Gemeindeversammlung Teilnahmeberechtigung, Einberufung, Häufigkeit, Örtlichkeiten, Traktanden, Diskussion und Beschlussfassung. Schliesslich folgt ein Überblick über die Vielfalt der Themen, über die zu beraten und zu entscheiden war, wie die Gemeindeorganisation, die Nutzung des Gemeindegutes und die Armenfürsorge. Die Quellengrundlage bilden zur Hauptsache die Protokolle aus den Gemeindearchiven von Aeschlen bei Oberdiessbach, Kirchberg, Trub, Twann, Utzigen und Worb, deren Erhaltungszustand sehr unterschiedlich ist. Ein Fazit, je 13 grafische Abbildungen und Tabellen sowie die Bibliografie runden die Publikation ab.

Sandro Frefel stellt fest, dass im bernischen Territorium die Gemeinde eine real- und personalrechtlich heterogene Gemeinschaft war, die die strukturell bedingten Herausforderungen auf pragmatische Weise zu lösen versuchte, und

schliesst daraus, dass die nähere Beleuchtung des Verhältnisses von Obrigkeit und Gemeinden gewinnbringend wäre für die aktuellen Diskussionen über Sinn und Unsinn des Erhaltes kleinräumiger, lokaler Strukturen. Einen ersten Beitrag dazu liefert Frefels sorgfältige Studie bereits selber.

*Emil Erne*

**Gross, Jean-D. (Hrsg.): Denkmalpflege in der Stadt Bern. Vierjahresbericht 2005–2008. Bern: Stämpfli 2009. 464 S. ISBN 978-3-7272-1203-1.**

In der Regelmässigkeit von Legislaturperioden legt die Denkmalpflegestelle der Stadt Bern Rechenschaft über ihre Tätigkeit ab. Nun liegt der Vierjahresbericht 2005–2008 vor. Er präsentiert sich diesmal nicht als Sonderheft der Berner Zeitschrift für Geschichte, wie noch 2005 (Heft 2+3), sondern als eigenständige Publikation. Sie enthält neben dem Vorwort des Stadtpräsidenten und der Einleitung des neuen Denkmalpflegers der Stadt Bern, Jean-Daniel Gross, 67 Berichte über Restaurierungen dieser Jahre. 27 Berichte betreffen Objekte der Altstadt, 40 Berichte den Rest des Stadtgebiets. Die Bauten werden jeweils mit einigen Fotos vorgestellt. Ein kurzer Abschnitt erwähnt Inventare und Planungen. Im Anhang finden sich Register der Objekte und der Architektinnen und Architekten. Ganz am Anfang befinden sich planähnliche Orthofotos, die über den Standort der beschriebenen Objekte Auskunft geben. Der Bericht schliesst mit zahlreichen Farbfotos, die Arbeiten und die schön restaurierten Objekte zeigen. Die Berichtsjahre sind gekennzeichnet vom Wechsel in der Leitung der stadtbernerischen Denkmalpflege von Bernhard Furrer zu Jean-Daniel Gross. Nach den 28 Dienstjahren des ersten Denkmalpflegers der Stadt Bern ist das eine markante Zäsur. Das reiche und umfangreiche Werk, gestaltet vom Grafikatelier der Hochschule der Künste Bern, kann auch als Abschiedsgeschenk an den Zurückgetretenen verstanden werden.

Beim Lesen zeigen sich zwei Problemkreise:

1. Wie wirkt sich die Arbeit an den geschilderten 67 Objekten auf die Erhaltung des ganzen Stadtkörpers aus? Die Berner Altstadt umfasst 1 020 überbaute Liegenschaften, die ganze Stadt Bern ungefähr 20 220. Davon sind rund die Hälfte (ungefähr 10 000) über dreissig Jahre alt und deshalb finanziell abgeschrieben. Darum sind sie veränderungs- oder abbruchgefährdet. «Erhalt und sorgfältige Weiterentwicklung dieser wertvollen Ressource [ist] ... – kurz gesagt – die

Aufgabe der Denkmalpflege» (S. 5). Diese Arbeit leistet die Denkmalpflege mit einem Personalbestand von gesamthaft 400 %. Sie verfügt also über rund 7 200 Arbeitsstunden pro Jahr, kann damit rund 43 Minuten pro pflegebedürftiger, da veränderungs- oder abbruchgefährdeter Liegenschaft einsetzen. Dazu kommen noch die Aussenräume (Gassen und Plätze.) Offenbar hat sich die städtische Denkmalpflege auf die 67 im Bericht dargestellten Objekte konzentriert, ihnen also pro Jahr je rund 107 Arbeitsstunden (oder rund zweieinhalb Arbeitswochen) angedeihen lassen – dabei aber notgedrungen die anderen 9933 pflegebedürftigen Liegenschaften vernachlässigen müssen – und sie dem Gutdünken der jeweiligen Bauträger überlassen. Natürlich ist dieses offensichtliche Ungenügen vor dem immensen Umfang des Auftrags, des «Erhalts und der sorgfältigen Weiterentwicklung dieser wertvollen Ressource» der Stadt Bern nicht der Denkmalpflegestelle anzulasten, da sie nicht über mehr Personal und Mittel verfügt. Dahinter steht ein politischer Wille, der die «wertvolle Ressource» als Vermögenswerte und nicht als Kulturgut betrachtet. Ein Hinweis auf diese Problematik fehlt leider. Die 67 Berichte loben häufig gute restauratorische und konservierende Massnahmen und tadeln gelegentlich Verhaltensweisen weniger kooperativer Partner: «Insgesamt verbinden sich die neuen architektonischen Elemente geschickt mit den baulichen Elementen ...» (S. 345). Aus der Sicht des Rezensenten ist es aber nicht Aufgabe der Denkmalpflege, die ästhetische Qualität der Arbeit ihrer Partner zu beurteilen, sondern darüber zu wachen, dass bei aktuellen Massnahmen das historische Gefüge der betreffenden Bauten nicht leidet.

2. Das Buch verfestigt den alten Irrtum, dass Baudenkmäler von der Denkmalpflege gepflegt werden. Die Baudenkmäler werden jedoch von den Fachleuten, den Architekten, den Restauratoren, Maurern, Zimmerleuten, Schreibern und Malern gepflegt. Diese Fachleute werden von den Bauherrschaften beauftragt, die (fast) das Ganze auch bezahlen – aber darüber informiert der Bericht nicht. Bauträger und Unternehmer werden in die Fussnoten verbannt. Die Architekten erhalten zwar eine eigene Liste, aber über die Höhe der finanziellen und arbeitszeitlichen Aufwendungen zugunsten von «Erhalt und sorgfältiger Weiterentwicklung dieser wertvollen Ressource» schweigt sich der Bericht aus. Im «Dank» oder im Vorwort des Stadtpräsidenten sucht man vergeblich eine Anerkennung für diese Investitionen. Ebenso fehlen Angaben über die Subventionen der öffentlichen Hand.

Es ist gut, dass die Denkmalpflegestelle der Stadt Bern periodisch in ihre Tätigkeit Einblick gibt. Aber im nächsten Vierjahresbericht sollte das doch leicht überhebliche Notenverteilen unterbleiben. Dafür sollten die Leistungen

der Partner – und das sind nicht «nur» die Architekten und Restauratoren – mit der ihnen zustehenden Anerkennung aufscheinen.

*Martin Fröhlich*

**Günthart, Romy (Hrsg.): Von den vier Ketzern. «Ein erdocht falsch history etlicher Prediger münch» und «Die war History von den vier ketzer prediger ordens». Edition und Kommentar. Zürich: Chronos 2009 (Schweizer Texte. Neue Folge, 29). 204 S. ISBN 978-3-0340-0948-5.**

Dem Berner Publikum vom Jetzerhandel zu erzählen, mag heissen, Kiesel in die Aare zu tragen: Die Vorgänge rund um den Berner Dominikanerkonvent und den Laienbruder Hans Jetzer in den Jahren 1507 bis 1509 fanden nicht nur in die Chronik des Valerius Anshelm Eingang, sondern sorgten in weiten Teilen Europas für Furore. Ging es in der Sache auch um eine recht katholische Frage, so boten die betrügerischen Machenschaften einiger Berner Dominikaner rund um den Prior Johannes Vatter doch auch dem späteren protestantischen Lager Material zur moralisierenden Deutung: Nach Jetzers Aufnahme in den Konvent erschien ihm der Geist eines verstorbenen Priesters, die Jungfrau Maria und weitere Heilige. Inszeniert waren diese Auftritte, die von einer weinenden Marienstatue, aber auch der Stigmatisierung Jetzers begleitet wurden, von vier Dominikanern, die sich damit im Sinne ihres Ordens gegen die sich in jener Zeit durchsetzende Lehre wandten, Maria sei frei vom Makel der Erbsünde empfangen worden. Die Untersuchung am bischöflichen Gericht in Lausanne und ein späterer Prozess unter Beteiligung eines päpstlichen Nuntius gipfelten in der Verbrennung des Priors und seiner drei Komplizen an der Schwellenmatte; Jetzer selbst wurde verbannt. Mit dem Ende des Prozesses kam die literarische Rezeption in Gang, die bis in das 18. Jahrhundert anhielt. Pünktlich zum 500. Jubiläum der Hinrichtung legt Romy Günthart nun eine Edition zweier früher Prosatexte zu den Ereignissen vor, die schon 1509 und um die Wende zum Jahr 1510 in deutscher Sprache in Basel bzw. Strassburg gedruckt wurden. Versehen mit einer knappen, aber instruktiven Einleitung bietet der Band einen Überblick zu den zentralen Streitfragen des Jetzerhandels und zur literarischen Rezeption des Geschehens. Dem Text der «Falsche[n] History», der sich aus vier Teilen unterschiedlicher Autorschaft zusammensetzt, sind die teilweise von Urs Graf hergestellten Holzschnitte beigegeben, die den Druck von 1509 schmückten. Eine konzise Bibliografie ermöglicht die vertiefte Beschäftigung mit dem

Gegenstand (die Chronik Anshelms wird nicht in der Edition von E. Blösch angeführt; auch hätte zur Berner Historiografie ein Hinweis auf die Beiträge von U. Zahnd stehen können). Ein Register fehlt bedauerlicherweise.

*Klaus Oschema*

**Huber, Charles: Die Ringe des Apollo. 150 Jahre Entomologischer Verein Bern 1858–2008. Bern: Naturhistorisches Museum der Burggemeinde Bern 2008. 288 S. ISBN 978-3-907088-19-7.**

Entomologie heisst Insektenkunde. Es handelt sich um einen Teilbereich der Zoologie. Seit 1858 sind die Insektenkundler in Bern in einem Verein organisiert. Im Jahr 2008 hat ihr Vizepräsident, Charles Huber, zugleich Kurator am Naturhistorischen Museum der Burggemeinde Bern, eine Jubiläumsschrift publiziert. Sie richtet sich primär an die Mitglieder des Vereins. Doch auch für historisch interessierte Aussenstehende kann sich die Lektüre lohnen. Denn die Geschichte der Insektenkundler ist auch Teil der Sozial- und Kulturgeschichte der Bernburger sowie des bernischen Bildungsbürgertums überhaupt. Und wenn man das Buch so liest, kann es als Ausgangspunkt für weitere wissenschafts- und kulturgeschichtliche Untersuchungen dienen.

Doch zunächst zum Inhalt: Das Buch handelt vom Verein und seinen Mitgliedern. Der Verein entstand im Kontext der disziplinären Ausdifferenzierung der Naturforschung, als sich nicht nur in Bern, sondern auch in anderen Städten regionale Entomologische Vereine bildeten. Sie schlossen sich zu einem schweizerischen Dachverein zusammen und bildeten gemeinsam eine Sektion der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Im spezifisch bernischen Kontext stellt der Entomologische Verein bis heute eine Art Bindeglied zwischen dem Naturhistorischen Museum der Burggemeinde und diversen biologischen Wissenschaftsdisziplinen der Universität Bern dar. So gehörten dem Verein von Beginn weg Naturforscher, Museumskuratoren sowie interessierte Laien an. Über die 150 Jahre hinweg gesehen, war die Haupttätigkeit der Vereinsmitglieder das Sammeln und Bestimmen verschiedener Insektenarten.

Hervorzuheben ist Hubers reflektierter Umgang mit seiner Hauptquelle – den Vereinsprotokollen. Es handle sich, wie er im Vorwort schreibt, um eine besondere Textsorte, «weder literarisch noch poetisch», dafür aufgrund vieler vertrackter Sätze oftmals lustig. Sie dokumentieren nicht nur das Vereinsleben, sondern auch die Persönlichkeit des jeweiligen Vereinssekretärs. Huber nutzt diese Protokollsprache für eine liebevolle, augenzwinkernde Darstellung. Einer

seiner Helden ist Anton Schmidlin, Vereinssekretär von 1928 bis 1954. Er brach sich 1936 auf der Jagd nach Schmetterlingen im Simplongebiet derart unglücklich sein Bein, dass es amputiert werden musste. In der Folge widmete er sich der Schreibtischarbeit. Er fertigte bis zu 12-seitige Sitzungsprotokolle an. Was für den Vereinshistoriker Huber Gold Wert ist, war für die Zeitgenossen hingegen eine Geduldsprobe, da Schmidlin die Protokolle jeweils «mit berüchtigt monotoner Stimme vorlas!» Schmidlin war auch Autor eines «Tausende von Schreibmaschinenseiten» umfassenden Manuskripts über die Schmetterlinge des Kantons Bern («Lepidoptera Bernensis»), das jedoch unvollendet blieb. Es genügte Schmidlins perfektionistischen Erwartungen nicht. Dafür hielt Schmidlin 67 abendfüllende Vorträge, an denen er seinen Vereinsfreunden bis zu 143 Lichtbilder zumutete. In einem Protokollauszug, den Huber kommentarlos zitiert, heisst es dazu: «Der Vortrag, der 2 1/2 Stunden dauerte, wird vom Präsidenten verdankt. Eine Diskussion ist in Anbetracht der vorgerückten Stunde nicht mehr möglich.»

Kritisch lässt sich an dieser Stelle einwenden, dass Lesende ohne entomologische Bildung die Tätigkeit der Vereinsmitglieder – es waren im Verlauf der 150 Jahre fast nur Männer – fremd bleibt. Schmidlin verlor sein Bein, ein anderes Mitglied trieb die entomologische Leidenschaft fast in den finanziellen Ruin. Wie kommt es, dass bildungsbürgerliche und bürgerliche Männer ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine solche Leidens- und Aufopferungsbereitschaft für Insekten entwickelten? Huber lässt die Frage offen, da er seiner Leserschaft vermutlich auch nicht erklären muss, weshalb Insektenkunde Spass macht. Ungewollt riskiert er damit jedoch bei Aussenstehenden eine gewisse «Kehlmannisierung» der bernischen Insektenkundler. Der deutsche Schriftsteller Daniel Kehlmann hat mit seinem Bestseller *Die Vermessung der Welt* das Bild von Naturforschern als kauzigen, pedantischen Sonderlingen geprägt, die alles ausmessen und sammeln, was ihnen in die Finger kommt. Wenn man liest, dass die Berner Insektenkundler durchschnittlich 25 000 Insekten pro Kopf gesammelt haben, was total 1,5 Millionen Insekten macht, die heute das Gros der Insektensammlung des Naturhistorischen Museums bilden, denkt man unweigerlich an Kehlmann. Für künftige wissenschaftsgeschichtliche Analysen wird es daher darum gehen, den sozialen und kulturellen Sinn der Insektensammlung im Kontext der männlich dominierten bürgerlichen Kultur zu erklären, in der sie sich entfaltete. Hierzu dürfte auch der imperiale Kontext stärker berücksichtigt werden. So hat jüngst etwa der Basler Afrikahistoriker Patrick Harries gezeigt, wie wichtig die Forschung von Westschweizer Missionaren, die in Afrika

auch Insektenkunde betrieben, nicht nur für die Geschichte des schweizerischen Wissenschaftsstandortes, sondern generell für die Kultur der Schweiz um 1900 war. Dass die Entomologie sowie generell die Naturforschung in Bern Teil dieser Geschichte war, lässt sich in Hubers Buch verschiedentlich ersehen. So stammt ein wichtiger Teil der Insektensammlung aus Brasilien. Etliche Mitglieder forschten im (kolonialen) Ausland. Daher «kreuchen und fleuchen», so Huber, «heute mindestens 176 Gliedertierarten mit ‹Berner› Namen auf der Erdkugel!» Aufschlussreich sind auch die präsentierten Lebensläufe, die, wenn man weiter recherchiert, interessante Perspektiven eröffnen. Der für Bern wichtige Zoologe Theophil Studer entpuppt sich etwa nicht nur als Entomologe, sondern auch als Autor rassenkundlicher Studien über Berner Schulkinder aus dem Jahr 1880. Für die Wissenschaftsgeschichte bietet Hubers unterhaltsam geschriebenes und empirisch reichhaltiges Buch folglich ein Ausgangspunkt für zahlreiche weiterführende Fragestellungen.

*Bernhard C. Schär*

**Kirchhofer, André; Krämer, Daniel; Merki, Christoph Maria; Poliwoda, Guido; Stuber, Martin; Summermatter, Stephanie (Hrsg.): Nachhaltige Geschichte. Festschrift für Christian Pfister. Zürich: Chronos 2009. 397 S. ISBN 978-3-0340-0992-8.**

Im Herbst 2009 erreichte der Berner Historiker Christian Pfister mit 65 Jahren das Pensionsalter. Einige seiner Schülerinnen und Schüler am Historischen Institut der Universität Bern konzipierten und realisierten für ihn eine Festschrift, die thematisch an sein wissenschaftliches Werk anschliesst und 20 Beiträge enthält.

Christian Pfister kann auf einen aussergewöhnlichen Werdegang als Forscher und Hochschuldozent zurückblicken. Während seiner Karriere hat er verschiedene neue Forschungsfelder erschlossen und methodisch neue Wege vorgespurt. Bereits mit der Wahl seines Dissertationsthemas setzte er neue Massstäbe. So ignorierte er den Rat eines Berner Professors, der meinte, es sei unmöglich, den Verlauf der Witterung und der Agrarkonjunktur im Mittelland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu rekonstruieren. Genau zu diesem Thema legte er 1974 seine Doktorarbeit vor, die für die Klima- und Umweltgeschichte wegweisend wurde. Zudem bildete sie die Basis für das eigene weitere wissenschaftliche Arbeiten. Die methodische Verknüpfung von Klima-, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Bevölkerungsgeschichte war neu und innovativ.

Der interdisziplinäre Ansatz der Dissertation und der Habilitation machten es für Christian Pfister nicht einfach, eine gesicherte Stelle an der Universität zu bekommen und die wissenschaftliche Arbeit weiterzuführen. 1978 bis 1981 verdiente er sein Einkommen als Sekundarlehrer und arbeitete parallel dazu an seiner Habilitationsschrift zum Klima in der Schweiz von 1525 bis 1860. Von 1981 bis 1990 war er als Oberassistent und als nebenamtlicher Professor am Historischen Institut der Universität Bern angestellt. Während seiner Anstellung als Forschungsprofessor des Schweizerischen Nationalfonds von 1990 bis 1996 und als ordentlicher Professor von 1997 bis 2009 am Historischen Institut der Universität Bern war seine Stelle zwar gesichert, er verfügte aber über kein weiteres Personal. Trotz diesen schwierigen Rahmenbedingungen hat sich Christian Pfister dank seiner Beharrlichkeit und seinem grossen Engagement ein internationales Renommee in der Klima-, Umwelt- und Regionalgeschichte sowie in der historischen Demografie erarbeitet. Er ist zudem mitverantwortlich dafür, dass sich die Universität Bern in der Klimaforschung international führend positionieren konnte.

Die Festschrift umfasst vier einleitende Beiträge, die das Wirken und die Person Christian Pfisters würdigen. Sein Mentor, der emeritierte Berner Geografieprofessor Bruno Messerli, schildert die frühe wissenschaftliche Arbeit seines Schülers in den 1970er-Jahren. André Holenstein beleuchtet Pfisters Karriere einerseits als dessen Schüler, der Christian Pfister in den 1980er-Jahren als Student erstmals begegnete, andererseits als Kollege am Historischen Institut der Universität Bern. Ein Anhang mit sämtlichen Publikationen Pfisters und einer Liste der von Pfister betreuten rund 150 Lizentiats- und Masterarbeiten, 26 Dissertationen und zwei Habilitationen dokumentiert das Werk des Gefeierten auf eindruckliche Weise.

Im Hauptteil des Bandes präsentieren Kolleginnen und Kollegen eine breite Palette von Artikeln zu den vier zentralen Forschungsfeldern Pfisters. Das erste Kapitel ist der Klimageschichte gewidmet. Mariano Barriendos berichtet über die historische Klimaforschung in Spanien, Rudolf Brazdil über jene in Europa. Eine Gruppe Forschende des Geografischen Institutes der Universität Bern rund um Prof. Heinz Wanner erläutern mögliche Gründe für die Entstehung der Kleinen Eiszeit zwischen 1300 und 1860. Dennis Wheeler zeigt auf, wie Logbücher britischer Schiffe als Quellen für historische Klimadaten herangezogen werden.

Das zweite Kapitel zum Thema Naturkatastrophen enthält Beiträge von Andrea Janku aus London über Katastrophenerfahrungen in China und von

Christof Mauch aus München über Naturkatastrophen und Fortschrittsoptimismus in der Geschichte der USA. Auf dem Hintergrund der aktuellen Klimadebatten gehen Franz Mauelshagen aus Essen und der Berner Historiker Guido Poliwooda aus verschiedenen Blickwinkeln der Frage nach, wie Gesellschaften mit Katastrophen umgehen und welche Lehren sie daraus zogen.

Das dritte Kapitel trägt den Titel Regionalgeschichte und «histoire totale». Beat Brodbeck stellt darin die Onlinedatenbank «Quellen zur Agrargeschichte» vor, die Findmittel zu über 100 Archivbeständen aus der ganzen Schweiz enthält; Hans-Rudolf Egli und Daniel Salzmann zeigen am Beispiel des Berner Seelands auf, wie Landschaften als historische Quellen genutzt und interpretiert werden können; Daniel Flückiger und Martin Stuber präsentieren anhand zweier personenorientierter Datenbanken neue Möglichkeiten, die sich aus der systematischen Kombination von Struktur- und Akteurdaten einer Region ergeben; Verena Winiwarter aus Wien stellt methodische Überlegungen zur Regional- und Umweltgeschichte als «histoire totale» vor.

Das vierte Kapitel enthält vier Beiträge zur Verkehrs- und Energiegeschichte und zu dem von Christian Pfister postulierten 1950er-Syndrom. Juri Jaquemet und Benedikt Meyer gehen der Entwicklung der Zivilluftfahrt seit dem Zweiten Weltkrieg nach, Ueli Haefeli und Ruth Kaufmann-Hayoz befassen sich gemeinsam mit dem Aufwachsen und der Mobilität von Kindern im Zeitalter der Massenmotorisierung. André Kirchhofer und Jonas Steinmann präsentieren die ordnungspolitischen Paradigmen im Schweizer Eisenbahnwesen seit 1852, die zwischen freiem Wettbewerb und Staatsintervention pendelten. Christoph Maria Merki plädiert in seinem abschliessenden Artikel für eine zeitliche Erweiterung von Christian Pfisters 1950er-Syndrom.

Der Titel der Festschrift *Nachhaltige Geschichte* ist in doppeltem Sinn zu verstehen. Erstens wirken Christian Pfisters Forschungsergebnisse nachhaltig weiter, sie wurden breit rezipiert und gaben Anstoss zu Arbeiten anderer Personen. Zweitens ist die Nachhaltigkeit eine zentrale Perspektive in den Fragestellungen Pfisters und seines Umfeldes, an der gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen gemessen werden.

Christian Pfister ist auch nach seiner Emeritierung nicht wirklich in den Ruhestand eingetreten. Er ist am Oeschger Zentrum und am Historischen Institut der Universität Bern tätig und hat verschiedene Projekte und nicht verwirklichte Ideen, die hoffentlich noch zahlreich umgesetzt werden können. Auch vonseiten des Historischen Vereins wünschen wir Christian Pfister weitere produktive Jahre in guter Gesundheit. Der Historische Verein des Kantons Bern und die

bernsche Historiografie profitierten von der wissenschaftlichen Arbeit Christian Pfisters, da dieser mehrfach in den Publikationsreihen eigene Arbeiten veröffentlichte und interessante Beiträge von Schülerinnen und Schülern vermittelte. Zudem waren seine Vorträge im Vereinsprogramm, die er in regelmässigen Abständen zu neuen Forschungsergebnissen hielt, immer ein Gewinn.

*Christian Lüthi*

**Luginbühl Wirz, Regula: Die Gründung der Stadt Bern. Gemäldezyklus von Humbert Mareschet aus dem Berner Rathaus 1584–86. Zürich: Chronos 2009 (Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum, 20). 64 S. ISBN 978-3-0340-0997-3.**

Als zwanzigstes Produkt in der Reihe der «Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum», erschien 2009 das Bändchen zu einem urbernschen Thema: zur Gründungssage der Stadt. Und entsprechend dem geglückten Konzept dieser Reihe nimmt man auch diesen Band gerne in die Hand und legt ihn nach der Lektüre zufrieden darüber wieder beiseite, dass man zwar etwas gelernt, sich dabei aber gut unterhalten hat. Dieser Eindruck beruht zunächst auf der schönen Gestaltung mit den zahlreichen farbigen Reproduktionen, bestätigt sich aber auch nach dem Lesen der konzentrierten und trotzdem gut verständlichen Texte.

Auf den ersten 20 Seiten führt die Autorin in die Thematik ein. Die hier vorzustellenden Malereien wurden 1584/86 für den Burgerratssaal im Berner Rathaus vom französischen Maler Humbert Mareschet hergestellt. Knapp zusammengefasst erfährt man zunächst einiges über die Geschichte und die Funktion des Gebäudes, über die politische Situation zur Zeit der Neuausstattung sowie über das Leben des Malers. Mareschet, der zum reformierten Glauben konvertiert hatte und deshalb in den 1560er-Jahren aus Frankreich hatte flüchten müssen, kam dank einer Empfehlung des Rats von Lausanne nach Bern. Hier gab es offenbar als Spätfolge der Reformation keinen fähigen einheimischen Maler, der diesen ehrenvollen Auftrag hätte übernehmen können. Mareschet führte die Gesamtgestaltung des Raumes – es handelt sich neben der Stadtgründungslegende um eine Folge eidgenössischer Bannerträger sowie einen Gerechtigkeitszyklus – zur vollen Zufriedenheit des Berner Rats aus. Der Burgerratssaal erfuhr zwar im 18. Jahrhundert eine Veränderung (Teile der Ausstattung wurden im 17. Jahrhundert durch Gemälde des Berner Künstlers Joseph Werner ersetzt), die meisten Malereien Mareschets blieben aber bis zur Umgestaltung 1832–1834

am Ort. Die in Öl auf Leinwand ausgeführten Malereien gehören zum ältesten Bestand des 1894 gegründeten Bernischen Historischen Museums.

Der Hauptteil der Publikation beschäftigt sich mit dem Stadtgründungszyklus und ist als Katalog aufgebaut. Es steht jeweils eine Textseite der Reproduktion einer einzelnen Szene aus dem Gesamtfries gegenüber. Damit der Zusammenhang der inhaltlich und bildlich aufeinander bezogenen Ereignisse nicht verloren geht, kann man hinten den Zyklus zur Gesamtansicht herausfalten. Die Darstellungen Mareschets greifen auf die Chroniken des 15. Jahrhunderts zurück und schildern die legendäre Gründung Berns im Jahr 1191 in der künstlerischen Sprache der frühen Neuzeit. Sie erzählen diese Geschichte aber so anschaulich und geben so viele Details wieder, dass der Zyklus auch bezüglich der Sachkultur eine reiche Fundgrube darstellt. Die den Bildern beigegebenen Beschreibungen helfen, diese zu «lesen»; wenige zusätzliche Angaben dienen zur historischen und kunsthistorischen Einordnung. Zwar hätte die Autorin zu allen Szenen noch viel mehr zu sagen gewusst – das «Glanzlicht» ist die konzentrierte Version ihrer umfangreichen Lizentiatsarbeit – doch gelingt es ihr durch die Knappheit der Angaben das Interesse aller Leserinnen und Leser wach zu halten.

So kann man sich mit dem attraktiven Büchlein die Gründungslegende Berns auf ganz verschiedenen Ebenen zu Gemüte führen: Wie ein Bilderbuch kann der Katalogteil durchgeblättert und auch mit Kindern entdeckt werden. Aber auch der wissenschaftlich Interessierte kommt auf seine Rechnung, einerseits durch die vielseitigen Informationen, andererseits auch dank der jeweils angegebenen weiterführenden Literatur. Und es ist ein Kompliment an die Autorin, dass man am Ende des Büchleins Lust hat, sich mit dem einen oder anderen angesprochenen Aspekt der Ausmalung genauer zu befassen.

*Charlotte Gutscher*

**Mumenthaler, Samuel: 50 Jahre Berner Rock. Oberhofen:  
Zytglogge Verlag 2009. 238 S. ISBN 978-3-7296-0796-5.**

Der Berner Medienjurist, Musikjournalist und Schlagzeuger Samuel Mumenthaler befasst sich in seinem dritten Buch mit der Entwicklung der Berner Rock-Szene in den letzten 50 Jahren. Auslöser dafür war eine 50-teilige Reihe in der *Berner Zeitung BZ* und im *Lokalradio Capital FM*, die zwischen Januar und Dezember 2009 veröffentlicht wurde. Nach «BeatPopProtest»<sup>1</sup> über die Schweiz und ihre Musikszene in den 1960er-Jahren und einer Biografie über Polo

Hofer<sup>2</sup> orientiert sich Samuel Mumenthaler nun in Form und Inhalt an Albert Kuhns «BE-Rock-Report», einer Serie der *Berner Zeitung* von 1985, modifiziert sie und hängt weitere 25 Jahre an.

Jedes Kapitel des Buchs wirft anhand eines Musikers oder einer Band ein Streiflicht auf ein Jahr in der Geschichte des Berner Rocks. Der Autor begrenzt diesen Stilbegriff nicht nur auf den Berner Mundartrock, sondern integriert auch andere Berner Musiker, die sich Gehör zu verschaffen wussten oder auf andere Art Akzente setzen konnten. Neben den bekannteren Gesichtern von Polo Hofer, Züri West, Patent Ochsner und anderen, die sich, einem musikalischen Leitmotiv ähnelnd, immer wieder in den Vordergrund drängen, erweist Samuel Mumenthaler so auch heute weniger bekannten Musikern Reverenz und zollt ihrem Beitrag an die Berner Rockgeschichte Respekt.

Das Jahr 1959 als Beginn der Berner Rockgeschichte zu bezeichnen, ist etwas gesucht. Es dient als Aufhänger, um die 50 im Titel versprochenen Jahre voll zu kriegen. Gesucht – im positiven Sinn – sind aber auch die Inhalte der 50 Band- und Musikerportraits. Samuel Mumenthalers akribische Recherchearbeit, die ausführlichen Gespräche mit den Akteuren und seine eigenen Erfahrungen als Teil der Berner Musikszene liefern neben manchem amüsanten Detail einige bisher unbekannte Verbindungen zwischen den Musikern. Warum zum Beispiel der Saxofonist und Klarinettist der Carinas – einer der im ersten Kapitel portraitierten Bands – auf dem Cover der ersten Züri-West-Platte «Splendid» zu sehen ist, weiss Samuel Mumenthaler als Mitbegründer von Züri West natürlich; es ist der Vater des Leadsängers Kuno, Willy Lauener.

Der Autor will mit solchen szenischen Einblicken keine wissenschaftliche Abhandlung zur Geschichte des Berner Rocks liefern, sondern vielmehr Geschichten erzählen, die sich am Ende zu einem Gesamtbild verdichten sollen. Dies gelingt ihm aber nur für die Zeit bis in die 1990er-Jahre wirklich erfolgreich. Für die verbleibenden Jahre ist die Auswahl gefälliger und bringt deutlich weniger neue Erkenntnisse. Es mangelt ihm hier möglicherweise an Material aus seinem grossen Foto- und Dokumentationsarchiv, das er den Aussagen der jüngeren Musiker als Korrektiv hätte gegenüberstellen können. Der bis dahin erfolgreich gewählte Ansatz der Oral History funktioniert nicht mehr.

Leider wurden die besonderen Möglichkeiten der Buchform als Erweiterung der Zeitungsartikelreihe nicht vollständig ausgenutzt. Die Texte aus der Zeitungsreihe wurden für das Buch meist unverändert übernommen und durch weitere Fotos, Dokumentationen sowie eine Bibliografie, eine Auswahl von empfehlenswerten Berner Alben und ein detailliertes Namensregister ergänzt.

Obwohl das Register Orientierungshilfe bietet, hätte eine grafische Aufarbeitung, wer wann mit wem spielte, viel zum Verständnis der engen Wechselwirkungen innerhalb des Berner Musikernetzwerks beigetragen. So bietet das Buch nur wenig Mehrwert zur Reihe.

Insgesamt hält das Buch aber, was es verspricht. Es ist eine hochstehende, detailverliebte und trotzdem gut lesbare Materialsammlung, die sich sowohl als Nachschlagewerk als auch als Nachttischliteratur im besten Sinne gut eignet.

*Simon Schweizer*

<sup>1</sup> Mumenthaler, Samuel: BeatPopProtest. Der Sound der Schweizer Sixties. Zürich 2001.

<sup>2</sup> Mumenthaler, Samuel: Polo. Zürich 2005.